

# Deutsche Wacht



Erheint jeden Donnerstag und Sonntag morgen und kostet für Wien mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 2.—, ganzjährig fl. 6.—. Die Postverendung vierteljährig fl. 1.00, halbjährig fl. 2.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 Kr. Inlerate nach Tarif; bei östlichen Wiederkäufen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inlerate für unser Blatt alle bedeutenden Honorarbedingungen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Schreibstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittag. Reclamationen kostenlos. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 17.

Wien, Donnerstag den 26. Februar 1891.

XVI. Jahrgang.

## Wählerversammlung.

Wien, 23. Februar.

Am Samstag wurde aus Anlaß der Reichsrathswahl im Löwen-Gasthof eine Versammlung der Wähler unserer Stadt abgehalten. Es waren in derselben nicht allein alle Berufsstände, sondern auch andere Wahlorte vertreten, zum Beispiele Tüffer. Als Einberufer der Versammlung ergriff zunächst Herr Dr. Neckermann das Wort, um die Wähler „der stets reichs- und kaisertreuen Stadt Wien“ zu begrüßen. Zum Obmann wurde hierauf Herr Dr. Neckermann, zum Obmann-Stellvertreter der Bürgermeister von Tüffer, Herr Anton, gewählt. Der Obmann erteilte Herrn

### Dr. Foregger

das Wort, der damit begann, daß seitens der Wähler Oesterreichs den bevorstehenden Reichsrathswahlen ein ganz besonderes Interesse entgegengebracht werde, da Ereignisse eingetreten seien, welche eine Aenderung der Verhältnisse, die seit zwölf Jahren bestanden, zuversichtlich erwarten lassen. Die Gründe, die zu diesen Ereignissen geführt, habe die Wiener Zeitung offen mitgetheilt: Die Regierung sei der bisherigen Majorität nicht mehr sicher und sie wünsche, bessere Majoritätsverhältnisse zu schaffen. Redner wies sodann einen Rückblick auf die Vergangenheit, die eine Zeit großer und schwerer Verluste gewesen sei, namentlich auf dem nationalen Gebiet. Die Tschechen und die Slovenen haben ihre Wünsche erfüllt, die Polen mußten für ihre der Regierung geleisteten Dienste theuer bezahlt werden und der Feudaladel herrsche heute in der Verwaltung in einer Weise vor, wie dies schon lange nicht der Fall war; nur die Clericalen seien auf ein besseres Jenseits vertröstet worden, denn die Schulnovelle werde von denselben nicht als eine ausreichende Abschlagszahlung anerkannt. Die Kosten dieser Zugeständnisse aber seien von den Deutschen bezahlt

worden, und auch die Deutschen des Unterlandes haben bedeutende Verluste erlitten. Aber es haben noch größere Verluste gedroht, und wenn die Vertreter des deutschen Volkes im Reichsrathe, weil sie sich in der Minorität befanden, nicht in der Lage waren, Positives zu schaffen, so haben sie doch — und zwar insbesondere die Partei, welcher Redner angehörte, — alle Anstrengungen gemacht, um größeres Uebel zu verhüten. Redner selbst habe sein Hauptaugenmerk natürlich auf das steirische Unterland gerichtet und Jahr für Jahr bei der Budgetberatung insbesondere dem früheren Justizminister eine Liste von Sünden vorgehalten und über die Verheerungen Klage geführt, die in den Reihen der Beamtenschaft angerichtet wurden. Eines Tages sei denn auch eine unerwartete Wendung eingetreten und es sei an die Stelle Prajatz's ein Mann berufen worden, welchem man anfänglich mit großem Mißtrauen begegnete, der aber die Gerechtigkeit zu seinem obersten Princip gemacht habe und sein Amt nicht nur in würdigster, sondern in geradezu musterhafter Weise versehe. Auf anderen Gebieten der öffentlichen Verwaltung sei eine Besserung allerdings nicht eingetreten und in der letzten Zeit seien namentlich unserem nächsten Gegner Geschenke gemacht worden, die nicht so rasch werden zu beseitigen sein. Durch die Abberufung des Finanzministers Dunajewski sei jedoch dargelegt worden, daß man zur Erkenntnis gekommen, es lasse sich auf die Dauer nicht gegen die Deutschen regieren. „Die Deutschen sind ein zu mächtiger Factor im Staate, die Deutschen sind es, welche vor mehr als tausend Jahren die ersten Anfänge der Cultur in diese Länder verpflanzt, im Laufe des Jahrtausends den Staat gegründet und ihm das Gepräge aufgedrückt haben. Die Deutschen sind aber auch die treuesten Staatsbürger und sie allein besitzen die Selbstverleugnung, dem Interesse der Gesamtheit Opfer zu bringen. Auf dem Schlachtfelde haben die Deutschen unter der

schwarzgelben Fahne reichlich ihr Blut verspritzt, und zumal die Söhne unserer grünen Steiermark, sie gehören zu den tapfersten Soldaten der Monarchie. Untreue hat man den Deutschen niemals vorwerfen können.“ Diese Erkenntnis habe gewiß dazu beigetragen, daß die Regierung heute eine andere Majorität suche, und Redner sei überzeugt, daß der Wille vorhanden sei, die neue Majorität mit Hilfe der Deutschen zu bilden. Es entsteht die Frage, wie sich insbesondere der Abgeordnete des Cillier Bezirkes gegen die künftige Regierung zu stellen habe. Die Frage beantwortete sich dahin, daß er bereit sein müsse, jede Regierung zu unterstützen, welche die Gewähr bietet, daß wir vor weiteren Verlusten geschützt werden. Vorausgesetzt, daß sich die Regierung nicht auf den Standpunkt stellt, der Deutsche im Unterlande müsse seine nationale Position und die damit zusammenhängende wirtschaftliche Existenz selbst schützen, sondern daß sie ihm in dieser Beziehung bestimmte Zusicherungen gibt und mit der bisherigen Praxis bricht, dann halte es Redner für die Pflicht des Abgeordneten, eine solche Regierung loyal und offen zu unterstützen. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Angelegenheiten werde der Abgeordnete eine objective Haltung einnehmen müssen. Es werde in der nächsten Zeit voraussichtlich eine ganze Reihe wirtschaftlicher Fragen zur Berathung gelangen, beispielsweise die Einführung der progressiven Einkommensteuer, die Entlastung des Mittelstandes von den schweren Ertragssteuern, ferner die Herabsetzung der Grundsteuer, der Hauszinssteuer, die Ermäßigung der Erwerbsteuer, welche in der letzten Zeit in geradezu unerhörter Weise in die Höhe getrieben wurde, u. s. w. Diese Herabsetzungen seien kein leeres Phantom, sondern sie werden sich verwirklichen lassen, weil in der progressiven Einkommensteuer eine neue bedeutende Einnahmequelle geschaffen sein und weil man selbst an die Verminderung der Ausgaben werde

## Eine neue Entdeckung.

(Schluß.)

„Ja, mein Lieber. Der Erfolg war ein gewaltiger. Franz hat der Theresie vorgestern einen Heirathsantrag gemacht!“

Das war also der Grund der Heiterkeit, mit der mich das alte Pärchen im Vorzimmer empfangen! Ich begriff jetzt Alles und war überzeugt. Ein Punkt blieb mir nur noch unklar, der wichtigste.

„Es ist kein Zweifel an der Sache mehr möglich,“ begann ich schüchtern. „Dein Name, Robert, gehört von heute an entschieden zu den größten unserer Zeit.“

Mein Freund lächelte geschmeichelt.

„Aber erlaube mir nur eine Frage: welchen Nutzen soll die Welt aus Deiner Entdeckung ziehen, wenn Du nicht mit der Ursache der Krankheit zugleich auch das Mittel dagegen jenseit?“

Robert sah mich einen Augenblick ernst an und zog dann mit plötzlicher Handbewegung aus der Rocktasche einen Gegenstand, welchen er mir triumphierend vor die Augen hielt. Es war ein kleines Krystallfläschchen, zur Hälfte mit einer schwarzbraunen Flüssigkeit gefüllt.

„Hier hast Du das Mittel!“

„Ein Mittel gegen die Liebe?“

„Ein unfehlbares. Eine Einspritzung genügt, um Dich für immer immun zu machen.“

„Ich hatte so viel Wunderbares gesehen und gehört, daß mir keine Kraft mehr übrig blieb, zu staunen. Mein Freund gab mir die Erklärung, auf welche ich wartete, in kurzen Worten:

„Mein Verdienst ist nicht so groß, wie Du glaubst. Pasteur hat mir hier den Weg gezeigt. Ich mußte nur nach seinem Beispiel passende Geschöpfe finden, auf welche ich das Bacteriengift übertragen und es auf diese Weise abschwächen konnte, um es dann als Schutzmittel für den Menschen zu gebrauchen. Thiere durften es natürlich nicht sein, denn bei diesen hätte sich der Liebesbacillus nicht acclimatisirt.“

„Wo, in Himmels Namen, hast Du denn diese Geschöpfe aufgetrieben?“

Robert warf mir einen mitleidigen Blick zu, wie ihn etwa Columbus jenen vorwichtigen Zweiflern zugeworfen haben mag, vor denen er das berühmte Ei auf die Spitze stellte.

„Ich habe ganz einfach wieder meine Theresie und meinen Franz genommen. Sie sind zusammen über ein Jahrhundert alt und gehören gewiß zu einer anderen Gattung von Wesen als die, in deren Blut der Bacillus sonst seine stärkste

Giftigkeit entfaltet. Nachdem ich meine Bacterien zuerst auf Theresen übertragen, welche trotz ihres Alters der Liebe nicht ganz abhold ist, und dann auf Franz, welcher, wie Du weißt, seit jeher ein ausgesprochener Verächter des weiblichen Geschlechtes war, hatte ich das Gift stufenweise abgeschwächt und konnte mir daraus ohne Mühe diese Lymph bereit, die Du hier siehst . . .“

Ich beugte mich vor dieser überzeugenden Erklärung.

„Und hast Du Dein Heilmittel schon an Jemandem erprobt?“

„Bis jetzt war ich mein einziger Patient. Aber“ — so schloß mein Freund seine wunderbaren Enthüllungen — „der Versuch reicht für hundert andere aus. Ich habe mich selbst geimpft und ich bin vollständig geheilt und immun, gesichert für alle Zeiten . . .“

Robert brach hier ab und stand in imposanter Haltung da, das zauberkräftige Fläschchen in die Höhe haltend. Mir war es, als ob ein Glorienschein seine Züge umflösse, die vom Eifer der Erklärung sonst geröthet waren.

In diesem Augenblicke wurde das Rollen eines Wagens vernehmbar, der vor dem Hause anhielt. Gleich darauf trat Franz mit ungewohnter Lebhaftigkeit ins Zimmer und indem er Robert mit vergnügtem Schnunzeln ein wenig bei Seite

denken und auch schreiten können. In dieser Richtung gewähre die Ernennung des neuen Finanzministers eine Beruhigung. Man dürfe demselben und zwar vielleicht gerade deshalb, weil er nicht in der Finanzbranche aufgewachsen und demnach nicht so sehr Fiscalist sei, Vertrauen entgegenbringen, und zwar umso mehr, als man ihn für einen ehrenfesten, charaktervollen Mann halte. Die Partei des Redners werde überhaupt die Regierung dann gewiß unterstützen, wenn in deutschfreundlichem, fortschrittlichem Sinne regiert und immer das Wohl des deutschen Volkes im Auge behalten wird, denn die Partei halte an der Anschauung fest, daß Alles, was dem deutschen Volke in Oesterreich frommt, auch dem Staate fromme, und daß Jedermann, der die Deutschen schwächt und schädigt, auch den Staat schwäche und schädige. Die Abgeordneten, welche der Deutschnationalen Vereinigung angehörten, haben früher den äußersten linken Flügel der deutschen Opposition gebildet, waren in dieser Stellung jedoch zur Unthätigkeit verurtheilt und erst als die Abtrennung erfolgt war, infolge der Rivalität zwischen den beiden Fractionen auch in die Vereinigte Linke etwas mehr Leben. Wie sich die Parteien künftig gestalten werden, lasse sich heute noch nicht sagen. Die Deutschen des Unterlandes verwirklichen sozusagen ein Ideal, denn selten steht eine Wählerschaft so innig und so fest zusammen, wie dies bei den Deutschen des steirischen Unterlandes der Fall sei. Diese Einigkeit habe eine gewisse Duldsamkeit zur Voraussetzung, und wenn eine solche Duldsamkeit auch bei den Abgeordneten würde vorhanden sein, dann wäre die Bildung einer einigen deutschen Partei auch im Parlamente ein Leichtes. Die Duldsamkeit sei aber nicht so zu verstehen, daß der Eine Alles dulden müsse, was der Andere beginnt und daß nur der Eine reden dürfe, der Andere schweigen müsse. Es sei zu besorgen, daß es auch in der nächsten Zeit im Abgeordnetenhaufe eine einige deutsche Partei nicht geben werde, sondern daß sich zwei Gruppen bilden werden. Ist dies der Fall, dann müßte sich Redner vorbehalten, welcher Gruppe er sich anschließen würde. Er hätte vor Allem das deutsche Prinzip im Auge zu behalten und dürfte sich nicht zu einer Fraction schlagen, welcher zugemuthet würde, das deutsche Bewußtsein zu verleugnen. Das sei ja der große Fehler der früheren Linken gewesen, daß sie dem deutschen Volke in Oesterreich zugemuthet hat, sein Volkswußtsein abzuschwören, weil es eine Aera gab, in welcher das Wort „Deutsch“ nicht ausgesprochen werden durfte, ohne einer falschen Auffassung zu begegnen. Heute sei dies allerdings nicht mehr der Fall, aber es sei dennoch nicht vollständig ausgeschlossen, daß sich eine Partei bilde, die mit der Verleugnung des Deutschthums die Regierungsfähigkeit erkaufen möchte. Redner werde sich einer Fraction zu-

zog, flüsterte er ihm etwas ins Ohr. Ich sah, wie mein Freund rasch ans Fenster trat, hinunterblickte und bald roth, bald bleich wurde. . .

Neugierig folgte ich seinen Blicken. Unten saß im Wagenkissen zurückgelehnt neben einer älteren Dame ein junges Mädchen, dessen reizendes Gesicht mir wohl sehr bekannt war. Es war Helene, sie hatte sich entschlossen, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Jetzt erblickte sie uns am Fenster und winkte lebhaft herauf.

Robert wandte sich rasch zum Ausgang. „Wohin willst Du?“ fragte ich erstaunt. „Hinunter!“ schrie er mir zu, indem er sich von der Hand, mit der ich ihn festzuhalten versuchte, losriß und wie unsinnig auf die Thüre zustürzte.

„Und das Fläschchen, Unglückseliger!“ rief ich ihm nach.

Er hatte mit seiner ungestümen Bewegung dessen Inhalt zur Hälfte verschüttet. Bei meinen Worten wandte er sich zurück und — mit geschicktem Wurf schleuderte er den Rest sammt Behälter in den Kamin. Ich hörte, wie das Glas zersprang und die kostbare Flüssigkeit sich zischend auf der Gluth verflüchtigte.

Mein Freund Robert war fort. Kopfschüttelnd sah ich ihm nach. — — —

(N. P. 3.)

neigen, welcher das Wohl und die Ehr: des deutschen Volkes als Richtschnur dienen, und er werde dahin wirken, ein Zusammengehen mit anderen Gruppen der großen deutschen Partei zu erzielen. Sein Platz werde auf dem streng deutschen, möglichst fortschrittlichen Flügel sein, der es sich zur Aufgabe macht, belebend und treibend einzugreifen, ohne selbstliche Zwecke, ohne egoistische Ziele und immer das Wohl des deutschen Volkes als oberstes Prinzip anerkennend. Redner schloß seine Ausführungen mit folgenden Bemerkungen: „Ich hab' gestern in einem Blatte die Frage gelesen: „Wer ist eigentlich dieser Dr. Foregger?“ und dann eine Beschreibung meiner Person, die allerdings nicht sehr schmeichelhaft ausgefallen ist. In eine Widerlegung von derartigen Ausfällen will ich mich nicht einlassen, weil ich mich nicht selbst erniedrigen möchte, und ich will die Frage überhaupt nicht beantworten. Dagegen möchte ich in kurzen Worten sagen, was ich nicht bin. Ich bin nicht Einer, der sich in die Gesellschaft politischer Segner einschleicht, dort ausholt und dann den Verräther spielt; ich bin Keiner, der das Volk ausbeutet und seine Stellung dazu benützt, um Pfeifen zu schneiden in dem Schilf, das ihn umgibt; ich habe nicht die Unverschämtheit, mich mit Verdiensten zu brüsten, welche auf mein Kernholz zu schreiben ich nur wenig oder gar nicht berechtigt bin; ich bin kein Ehrabschneider, kein Verleumder und kein Denunciant, und ich habe nicht zu befürchten, daß meine Segner es öffentlich ausposaunen, ich hätte durch meine Niedertracht einen Ehrenmann ins Grab gebracht.“

Die Rede Dr. Foregger's — wir haben sie hier natürlich nur auszugsweise wiedergegeben — wurde häufig von Beifall unterbrochen, der sich am Schluß zu stürmischer Kundgebung der Zustimmung erhob.

Der Vorsitzende, Dr. Neckermann, forderte die Versammelten auf, Interpellationen zu stellen.

Herr Amon meldete sich zum Wort, führte zunächst aus, daß die Deutschen Untersteiermarks das einträchtige Zusammenwirken aller deutschen Abgeordneten wünschen, und stellte dann die Anfrage, welche Haltung Dr. Foregger in der Angelegenheit der Verstaatlichung der Südbahn beobachten werde. Die Anfrage wurde dahin beantwortet, daß der Candidat in dieser Sache mit seinen Wählern eines Sinnes sei und daß er für die Verstaatlichung eintreten würde.

Nachdem, trotz wiederholter Umfrage des Vorsitzenden weitere Interpellationen nicht gestellt wurden, proclamierte Dr. Neckermann unter lebhaften Zurufen der Versammlung Dr. Foregger als den Candidaten auch der Deutschen von Gills und ersuchte die Wähler, am Wahltage Mann für Mann zur Urne zu kommen.

Dr. Foregger dankte für dieses neue Zeichen des Vertrauens auf das Wärmste und fuhr dann fort: „Ich weiß die große Verantwortung zu würdigen, welche ein Abgeordneter, aber noch mehr der Candidat in einem Bezirke hat, wo ein rühriger Feind gegen uns wühlt und wo so verschiedene Factoren zusammenwirken wie es hier der Fall ist. Auf einem solchen Boden als Candidat aufzutreten, ist deshalb so verantwortungsvoll, weil an der Person desselben die Sache Schaden nehmen kann. Ich möchte wünschen, daß Ihr Abgeordneter ein nach jeder Richtung so ausgezeichnete Mann wäre, um mit seiner Person allein schon die Partei stützen und schützen zu können. Leider bin ich mir bewußt, vor dem dieses Bezirkes würdigen Ideale eines Vertreters weit zurückzustehen, und ich kann Euch nur den redlichen Willen entgegenbringen, meine Kraft, die freilich eine schwache ist, immer zur Verfügung zu stellen und einzusetzen, wann und wo es noththut. Ich bitte die verehrten Wähler, mich in der Erfüllung dieser Aufgabe kräftigst zu unterstützen, mir Ihre Beschwerden mitzutheilen, und Ihre Wünsche bekanntzugeben, denn nur so ist es möglich, die Ansprüche der Wählerschaft zur Geltung zu bringen.“ Redner schloß mit einem Hoch auf die bessere Zukunft und auf die Wählerschaft.

Dr. Neckermann schloß hierauf die Versammlung, die durchaus würdig und ernst ver-

laufen war, mit einer kurzen Ansprache, in welcher er den Wählern dankte, daß sie seiner Einladung so zahlreich gefolgt waren.

### Der böse Foregger.

Uff! Das war 'ne Arbeit! Der Athem vergeht Einem, wenn man auch nur im Lesen die übermenschlichen Kräfteanstrengungen nachempfindet, welchen sich die Pervakenpresse aussetzt, um unserem Candidaten Dr. Foregger beizukommen. Das geistert und pufst und pfeift und speit, das krast und schlägt um sich wie toll und — raust sich schließlich wol auch die Haare aus, wie einst nach verlorener Wahlschlacht der berühmte Pervakenführer. Wir mahnen nur zu ein wenig Vorsicht! So lange die Creatur nur belst, lächeln wir mit verschränkten Armen, versucht sie zu beißen, so legen wir ihr ohne viel Federlesens die Zwangsjacke an.

Jetzt amüsiert uns die blinde Wuth, weil sie beweist, wie schmerzlich der Clique die Wiederwahl unseres Vertrauensmannes wäre und weil sie für denselben die wirksamste Propaganda macht.

Jedes Fältchen wird untersucht, ob sich darin nichts Verdächtiges findet, und da macht man horrende Entdeckungen. Dr. Foregger betreibt den Rudersport! Ist das eine Schande! Wir könnten den Herrn zwar einen Minister namhaft machen, welcher noch bis vor Kurzem einem Wiener Ruderclub als ausübendes Mitglied angehörte und nur bedauerte, daß ihm seine Geschäfte nicht öfter gestatten, dem gesunden Sport zu huldigen; aber eine Schande bleibt das Rudern immerhin. Doch das ist noch nichts. Jetzt kommt erst das Entsetzliche! Dr. Foregger ist Freimaurer! Bekreuziget Euch!! Wer soll da nicht lachen? Selbst der kleine Schächer von Neukirchen, dem doch sonst Alles mehr oder minder „Wurscht“ ist, klappert mit den Zähnen und schlottert in den Knien, wenn er einen Freimaurer sieht! Das muß also wirklich ein schauderhaftes Scheusal sein! „Fromme Christen, weicht ihm aus“, ruft er mit frommem Augenverdrehen, „sonst trifft Euch die große Excommunication!“ Nachdem eine Spalte lang unser Candidat als Freimaurer verdammt wurde, heißt es dann auf einmal, seine Freimaurerei sei ganz harmlos! Also wozu entscheidet sich das Ehrenblatt von Marburg? Ewige Verdammnis oder harmlose Spielerei? Gottlob, daß die Männer und auch die Frauen unserer Partei zu aufgeklärt sind, als daß sie diesen alten Freimaurerkohl für etwas anderes hielten, als was er ist: dummes Altweibergeschwätz!

Natürlich laufen auch wieder unsagbare Verdächtigungen daneben her, wie jene von einer Verbindung Dr. Foregger's mit einem verkrachten „Fels“, woran natürlich kein wahres Wort ist; aber man soll sich dabei etwas denken: je schlechter, desto besser!

Im Uebrigen kommt der Witz des Pervakenblattes nicht über den „Lehrling“ hinaus. In allem Ernst wird argumentiert, die Unfähigkeit unseres Candidaten liege auf der Hand, denn er habe es in 18 Jahren noch nicht zum Parteiführer gebracht. Immerhin läge darin eine gewisse Anerkennung, daß an unsern Auserwählten ein so hoher Maßstab angelegt wird, — wenn sie ehrlich gemeint wäre. Die Wählerschaft merkt aber die Absicht und sagt sich: wohin käme man, wenn jeder Abgeordnete die Ambition hätte, Parteiführer zu werden? Ja, und bei den Deutschen geht das doch nicht so leicht, als bei den Pervaken. Da wimmelt es freilich von Parteiführern — auch im Parlamente. Einer ist der Erste in der Angeberei, der Andere, ein recht spaßhaftes niedliches Männchen, hat als Jungflovone seinen eigenen Club gebildet, sich zum Obmann erwählt und kauft jetzt nicht mehr Gefahr, für schlechte Auf- führung „hinausgehen“ zu müssen, — weil er vorsichtigerweise das einzige Mitglied seines Clubs geliebt ist. Wo aber waren die übrigen flovonischen Parteiführer im Abgeordnetenhaufe? Wer stand an der Spitze der Partei, welcher sie angehörten? Graf Hohenwart — ein Deutscher (+ + +). Sie Alle brachten unter sich nicht einen Einzigen auf, der die Fähigkeit gehabt hätte, Parteiführer zu sein; von den verhassten Deutschen

mußten sie sich einen ausborgen. Hier aber haben sie die Unverfrorenheit, im Hause des Geherten vom Stricke zu sprechen und ihren Candidaten als ein lumen mundi hinzustellen. Besonders dem Gewerbestande wird schön gethan, und Dr. Sernec soll ihn retten! Nun ja, unsere Gewerbetreibenden kennen ihn ja, an sich selbst haben sie es erfahren, wie, was und für wen der Mann gerettet hat. Die Aussicht, ihn durch einige Monate des Jahres vom Schauplatz seiner Thätigkeit zu entfernen, wäre für den kleinen Mann allerdings eine Verlockung, ihm die Stimme zu geben; aber sein Alterego und die Maschine blieben ja doch zurück, und so gäbe es doch keine Rettung vor der systematischen Rettung.

## Kundschau.

[Der Präsident des Grazer Oberlandesgerichtes] hat, wie wir der „Tagespost“ entnehmen, folgenden, gegen den Antisemitismus gerichteten Präsidial-Erlass an die Gerichtshöfe und Bezirksgerichte im Sprengel des Oberlandesgerichtes hinausgegeben:

Es ist eine notorische Thatsache, daß die antisemitische Agitation auch im Sprengel des Grazer Obergerichtes betrieben wird und daß sie in den letzten zwei Jahren an Ausbreitung und Intensität auffallend zugenommen hat. Wir haben bereits erfahren, daß Viele aus dieser unduldsamen Schaar sich nicht scheuen, die feindseligen Gesinnungen, welche sie gegen die Juden hegen, offen zur Schau zu tragen und daß sie diese Gegnerschaft mit dem Streben nach Absonderung bei den bevorstehenden Wahlen in den Reichsrath als Empfehlung zu verwenden suchen. Wer dieser Bewegung seit deren Beginn mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß dem Antisemitismus nicht religiöse Gefühle, sondern meistens die Eingebungen der Selbstsucht die Anhänger zuführen, da er in dem Haffe gegen das Capital wurzelt und fort und fort durch die Eifersucht und den Neid gegen diejenigen, welche vermöge ihrer hervorragenden Intelligenz und ihres andauernden Fleißes in der Geschäftswelt eine dominierende Stellung einnehmen, genährt und gepflegt wird. Der Antisemitismus ist daher ein politisch sozialer Uebelstand, weil er geeignet ist, den inneren Frieden zu stören, die persönliche Sicherheit zu bedrohen und hiemit die Grundlagen der rechtlichen Ordnung im Staate zu erschüttern. So gewiß der Richterstand niemals der Verwaltung zur Förderung politisch nationaler oder sozialer Zwecke dienstbar gemacht werden soll, ebenso gewiß wird er durch seinen Beruf, dem Rechte die allgemeine Anerkennung und Geltung zu verschaffen, verpflichtet, jeden Staatsbürger ohne Unterschied der Race und der Religion insbesondere in Perioden innerer Wirrungen den ihm gebührenden Rechtsschutz zu gewähren, und als sicherer Hoffungsanker den Bedrohten Vertrauen einzujößen. Diese mit dem richterlichen Amte verbundene Pflicht verbietet den richterlichen Organen, sich der antisemitischen Bewegung offenkundig anzuschließen oder die Bedeutung solcher Ausschreitungen, welche den Thatbestand strafbarer Handlungen liefern und den Gerichten zum Zwecke der gerichtlichen Verfolgung angezeigt werden, deshalb zu unterschätzen, weil sie antisemitischen Motiven entspringen. Gerade diese traurige Errungenschaft der Neuzeit soll die Gerichte anspornen, dergleichen Ausschreitungen durch die beschleunigte und strenge, aber gerechte und parteilose Anwendung der bezüglichlichen strafrechtlichen Normen (§§ 65, 122, 212, 214, 278, 300, 302, 303, 411, 487 bis 496) zu sühnen und hiermit der Bevölkerung die Genugthuung zu geben, welche ihr die rücksichtslose Wahrung der Gerechtigkeit nicht nur in der Gegenwart gewährt, sondern die sie auch von der Sorge der Nachahmung solch' strafflos ge-

liebener Beispiele für die Zukunft befreit. Die obwaltenden Zeitverhältnisse geben mir begründeten Anlaß, den Gerichten diese Pflicht in Erinnerung zu bringen. Der k. k. Oberlandesgerichtspräsident."

Die „N. Fr. Pr.“ hat sich an diesem Erlasse zu einem Leitartikel begeistert, der nicht besonders glücklich ausgefallen ist. Das „Waterland“ dagegen bringt seine Meinung wie folgt zum Ausdruck: „Davon, daß die Justiz-Beamten nicht für antisemitische Candidaten stimmen sollen, ist in dem Erlasse allerdings nicht direct die Rede, ergibt sich aber als Consequenz von selber. Im übrigen ist aus dem Wortlaute des Erlasses zu ersehen, daß derselbe sich keineswegs auf den Antisemitismus im engeren Sinne beschränkt, sondern daß er überhaupt den Kampf gegen das bestehende capitalistische Wirtschaftssystem als revolutionär darstellt. Dazu ist nun der Grazer Ober-Landesgerichts-Präsident auf keinen Fall berechtigt, und müssen diese seine sonst gewiß sehr schätzbaren Belehrungen von den politischen Parteien abgelehnt werden.“

[Der frühere Kriegsminister, Graf Bylandt-Rheidt,] ist gestorben. Er stand von 1876 bis 1888 an der Spitze der Heeresverwaltung, und seine Thätigkeit darf dahin charakterisirt werden, daß der nun Verstorbene aus dem durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht geschaffenen und nur unvollkommen verwendeten Rohmaterial jenes gewaltige Gebilde errichtet hat, das heute die österreichisch-ungarische Wehrkraft darstellt. Eine nach der anderen hat er die Waffen, einen nach dem anderen hat er die Hilfszweige des Heereswesens reorganisiert, gekräftigt, schlagfertiger gemacht. Als Artillerist von Fach hat er mit der Reorganisation der Artillerie begonnen, welche durch Uchatius soeben mit neuen Geschützen versehen worden war; dann kamen die Infanterie und Cavallerie, die Landwehren, das Sanitätswesen und der Train an die Reihe, und endlich wurde mittelst des Landsturm-Gesetzes ein unerschöpfliches „Menschenreservoir“ hergestellt. Zuletzt wurde die Neubewaffnung der Infanterie, die Einführung erst des groß-, dann des kleinkalibrigen Mannlichergewehrs beschloffen. Selten hat eine Armee binnen kurzer zwölf Jahre so großartige und erfolgreiche Wandlungen durchgemacht.

[Der constitutionelle Verein in Laibach] genehmigte in seiner am letzten Samstag abgehaltenen Sitzung folgenden Beschlusstrag: „Da die bedauerlichen Verhältnisse im Lande, welche die deutsch-liberale Partei bisher veranlaßten, den Wahlen fernzubleiben, sich in keiner Weise geändert haben, überdies die gewichtigen Bedenken, die in diesem Jahre gegen einen Eintritt in den Wahlkampf bestanden, durch die Haltung der Regierung bei den im Zuge befindlichen Wahlen, insbesondere bei der offenkundigen Begünstigung einzelner Candidaturen noch gesteigert wurden, wird die deutsch-liberale Partei in Krain an den bevorstehenden Reichsrathswahlen sich nicht betheiligen.“

[Der Bruderzwist unter den Clericalen.] Aus Ruffstein wird geschrieben: „Es ist ein Schauspiel für Götter dieser Bruderstreit im clericalen Lager! Wenn die Bauern nicht ganz blind sind, müssen sich ihnen doch endlich die Augen aufschließen, daß sie erkennen, wie häßlich von ihrer Religion das Parteigetriebe abstricht, dem sie als willenlose Werkzeuge ihrer Pfarrer und Kapläne zu dienen haben. Im Landwahlbezirk von Unterinnthal steht ein Anhänger Zallingers dem Candidaten der Regierungsclericalen, Dr. Rapp, gegenüber. Was sich nun diese beiden Parteien, resp. ihre geistlichen Vertreter, an Schimpf, Verleumdung und Ehrabschneidung gegenseitig anthun, ist weit ärger als ihre gemeinschaftliche Kampfesart gegen die Liberalen. Ein Pöckelkaplan verstieg sich soweit, den Bauern zu sagen, sie sollen eher einen Liberalen wählen, als einen Anhänger Zallingers, der doch die extrem-kirchliche Richtung vertritt und zu diesem Behufe die Bildung eines katholischen Centrums anstrebt. Wenn die Bauern nicht zur Erkenntnis kommen, daß sie nur blinde Werkzeuge häßlichen Parteigetriebes sind, dann ist ihnen wahrhaft nicht zu helfen.“

[Bezüglich der österreichisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen] schreibt man den „M. N. N.“ aus Wien: „Die seit einigen Tagen in den Verhandlungen über den deutsch-österreichischen Handelsvertrag abermals eingetretene Pause hat nicht in aufgetauchten Schwierigkeiten und diesmal auch nicht in der Nothwendigkeit der Berichterstattung an die Regierungen oder der Einholung von Instructionen ihren Grund und ist überhaupt nicht als eine Unterbrechung der Arbeiten anzusehen. Es sind nämlich nur die Plenarberatungen der Delegierten unterbrochen, zu dem Zwecke, um dem Subcomité, welches mit der redactionellen Textirung des Handelsvertrags betraut ist, Zeit für die Lösung seiner Aufgabe zu lassen. Man wird nämlich diesmal, um die Arbeit der Redaction des Gesamtvertrags zu erleichtern und um Zeit zu ersparen, mit den redactionellen Arbeiten nicht bis zur Zuendeführung der Verhandlungen über alle Tarifpositionen zu warten, sondern schon jetzt zur Redaction jener Theile des Handelsvertrags schreiten, bezüglich welcher die Verhandlungen zu einem positiven Ergebnisse geführt haben. Es sind demnach, wenn die Gesamtverhandlungen beendet sein werden, die bereits redigierten Theile nur mehr zusammenzustellen. Es macht sich überhaupt in den Verhandlungen ein Zug der Beschleunigung bemerkbar, bei welchem die Rücksichtnahme auf die in diesem Jahre sowohl österreichisch-ungarischer- als deutscherseits noch durchzuführen Verhandlungen mit andern Staaten maßgebend zu sein scheinen. Dies gilt vor Allem, soweit es sich um Oesterreich-Ungarn handelt, von der Rücksichtnahme auf die mit Italien und der Schweiz zu führenden Verhandlungen, denn bekanntlich ist die Erstreckung der Kündigungsfrist des österreichisch-italienischen Handelsvertrages italienischerseits mit der Absicht erfolgt, Modificationen des bestehenden Vertrags in Anregung zu bringen. Die bezüglichlichen Verhandlungen werden erst auf Grund des unterdessen unter Dach und Fach gebrachten österreichisch-deutschen Handelsvertrags eröffnet werden und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß hiebei der leitende Gesichtspunkt der sein wird, den Vertrag mit Italien jenem mit Deutschland anzupassen und so den Boden für die künftige Realisirung des Gedankens der Schaffung auch eines wirtschaftlichen Dreibundes zu ebnen.“

[Die Vertrauensmänner der Deutschen Böhmen] beziehen am letzten Sonntag in Prag über die bevorstehenden Reichsrathswahlen. Dre bedeutungsvollste Satz des von denselben beschlossenen Wablaufes scheint uns der folgende zu sein: „Mag es nun auch der augenblicklichen öffentlichen Lage nach auch gegönnt sein, in vertrauensvollerer Stimmung, als wir es vor sechs Jahren vermochten, in die kommenden Reichsrathswahlen einzutreten, so ist die Zeit doch keineswegs angethan, Waffen und Rüstzeug abzulegen. Noch liegt über der nächsten parlamentarischen Zukunft ein dichter Schleier, und darum zählt es zu unseren ersten Pflichten, mit weiser Vorsicht zu handeln und unsere Wehrkraft für alle Fälle ungeschmälert zu wahren.“

[Dem ungarischen Abgeordneten Haushaus] wird in den nächsten Tagen der Gesetzentwurf über die Municipalreform zugehen.

[Kaiser Wilhelm] erschien am Samstag bei einem Festmahle des brandenburgischen Landtages und brachte da einen Trinkspruch aus, der Aufsehen erregt hat. In keiner seiner bisherigen Kundgebungen hat das cäsarische Selbstbewußtsein einen so starken Ausdruck gefunden, wie in dieser Tischrede. Nicht irgend eine concrete Frage wird da beleuchtet, sondern in großen allgemeinen Zügen wird die monarchische Weltanschauung des Sprechers der ganzen Welt verkündet. Das in jedem Satz refrainartig wiederkehrende „Ich“ bezeichnet am besten den Grundzug dieser Enunciation. Und dieses cäsarische „Ich“, welches die Achse der ganzen Weltanschauung des Monarchen bildet,

setzt sich, den Grundsätzen der Fichte'schen Philosophie entsprechend, dem „Nicht-Ich“ gegenüber. Der Geist der Epoche, in welcher wir leben, ist dem deutschen Kaiser nicht sympathisch, derselbe erscheint seinem überschwänglichen Kraftbewußtsein als eine Aufsehnung gegen seinen eigenen Willen. „Der Geist des Ungehorsams schleicht durch die Welt!“ Seine richtige Bedeutung erhält dieser Ausspruch, wenn man ihn mit dem letzten Satz der kaiserlichen Rede zusammenhält. „Glauben Sie mir, ich handle in der Verfolgung der mir obliegenden Aufgaben im Auftrage einer höheren Macht.“ Daß ein Herrscher, welcher seine Mission in solcher Weise auffaßt, einen Mann von der Bedeutung Bismarck's neben sich nicht dulden konnte, versteht sich von selbst.

[Deutsche und preußische Anleihe.] Am letzten Freitag fand die Zeichnung der dreiprocentigen 450 Millionen Mark-Anleihe des deutschen Reiches und Preußens statt, und es wurde damit ein überraschend günstiges Ergebnis erzielt. Die Höhe der ganzen gezeichneten Summe läßt sich wohl noch nicht übersehen; nach einer ziemlich verlässlichen Schätzung aber dürften die 450 Millionen fünf- und vierzigmal überzeichnet worden sein, und zwar hat sich daran auch das kleine Capital beteiligt. Vor einigen Wochen wurden dem Staate in Frankreich in 16facher Ueberzeichnung 14 Milliarden Franken angeboten, am Freitag in Deutschland in 45facher 20 Milliarden Mark. In dem glänzenden Erfolge dieser Anleihe spricht sich das Vertrauen der Reichsangehörigen sowie des Auslandes auf die Festigkeit der deutschen Staatseinrichtungen und auf die freundliche Gestaltung der Weltlage aus. Zugleich erscheinen die wirtschaftlichen Zustände Deutschlands bei dieser Gelegenheit in freundlichem Lichte. Wo ein so gewaltiger Sparsinn vorhanden ist, kann der wirtschaftliche Zustand der weitesten Volksschichten unmöglich ein gedrückter sein.

[Zu Besuche der Kaiserin Friedrich in Paris] schreibt das „N. P. Z.“: Der erste Schritt nach dem Ziele hin ist gelungen, welchem das deutsche Reich seit Unterzeichnung des Frankfurter Friedens entgegenstrebt: der Ausöhnung mit Frankreich. Die Haltung der französischen Presse angeht, die des überraschenden Erscheinens der Witwe des Siegers von Wörth, der Mutter des jetzigen deutschen Kaisers, in der Seine metropole rechtfertigt die oft verkündete, aber hundertfach enttäuschte Hoffnung, daß Frankreich allmählig Elsaß-Lothringen vergessen, daß die bei Sedan dem französischen Selbstgefühl geschlagene Wunde vernarben und die dritte Republik zuletzt doch aus den von allen schönen und großen Traditionen Frankreichs abseits führenden Bahnen, in welche das Verlangen nach Revanche sie getrieben hatte, in die eines freien, culturell höchststehenden Volkes würdigen Pfade wieder einlenken werde: daß die beiden Nationen, deren einer die Welt die Freiheit des Glaubens und deren anderer sie die Freiheit des Handelns dankt, doch, statt sich im Ringen auf Tod und Leben zu erschöpfen, wieder Seite an Seite für die Kultur der ganzen Menschheit stehen werden. Weit, sehr weit noch ist es bis dahin, und Generationen werden ins Grab sinken, ehe das Ziel erreicht ist: aber der häufig genug betrogene Glaube an die Möglichkeit des Erreichens ist durch die jüngsten Vorgänge neu gefestigt worden.

[Das neue serbische Ministerium.] Wir haben an dieser Stelle die Ursachen wiederholt dargelegt, welche zum Sturze des Cabinets Crivics führen mußten. Sie lagen in der Unvereinbarkeit der Strebungen der radicalen Partei mit den Erfordernissen einer klugen und weisen Staatsverwaltung. Der serbische Radicale sucht Händel und Streit mit allen Nachbarstaaten, namentlich mit der Türkei und Bulgarien, und seit es Crivic versucht hat, friedliche Beziehungen mit denselben zu unterhalten, war es um seine Popularität geschehen. Außerdem läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Fortschrittspartei in wirtschaftlicher Hinsicht mancherlei Sünden begangen hat. Schulden wurden auf Schulden und Steuern auf Steuern gehäuft. Die Zeit ist noch in frischer Erinnerung, da

Serbien so gut wie gar keine Staatsschulden hatte und die Steuern von Niemandem geföhrt wurden, und das Zurückkehren nach diesem paradiesischen Zustande ist begreiflich. Aber die verlorene finanzielle Anschuld ist nun einmal nicht wiederherzustellen. Die Bauernmajorität möchte am liebsten, daß die unter Milan's Herrschaft gemachten Schulden für ungiltig erklärt, keine Zinsen bezahlt, die Armee und die Steuern abgeschafft würden, und da sich dies denn doch nicht machen läßt, so ergreifen Enttäuschung und Verbitterung die ländlichen Massen, und die den letzteren entsprossenen Parlamentarier sträuben sich hartnäckig gegen die Bewilligung der allerumgänglichsten Budgetposten. Endlich hat der unselige Ehe Streit im Königshause eine totale Verwirrung der Meinungen innerhalb der radicalen Partei hervorrufen. Die Einen schwärmen aus Haß gegen Milan für Natalie, die Anderen wollen aus Furcht vor Milan die Austreibung der Königin; ein Häuflein will dem abgedankten Könige Alles bieten, wonach sein Herz sich sehnt, so er die liberalen Regenten durch radicale ersetzt, und noch Andere möchten den Montenegriner oder einen Karageorgievics auf den Thron erheben. In dieses Chaos soll nun Paschics, der das neue Cabinet gebildet hat, Ordnung bringen. Es wird ihm nicht gelingen, trotzdem ihm mehrere wertvolle Kräfte zur Seite stehen. Das Portefeuille des Aeußern hat Gjorgjievic, jenes des Krieges Oberst Miletic übernommen, das Ministerium des Innern verwaltet abermals Gjaja, der Finanzminister Vuic und der Handelsminister Tauschanovic sind von Paschics beibehalten worden, das Cultur- und Unterrichtsministerium wurde Herrn Nikolic und die Justiz Herrn Gersic übertragen. Was die Stellung anbelangt, welche das Ministerium Oesterreich gegenüber einnehmen wird, so genügt es wohl, zu erinnern, daß Paschics zu den größten Russenschwärmern zählt.

[Eine französische Escadre] wird im nächsten Mai, wenn die Ostsee bis dahin eisfrei ist, der russischen Marine in Kronstadt einen Besuch abstatten. Eine Nachahmung des Besuches, welchen eine deutsche Escadre gegenwärtig der österreichischen Marine in der Adria macht!

[In Argentinien] scheinen neue Unruhen bevorzustehen. Es ist dieser Tage ein Mordversuch auf den General Roca unternommen worden. Der Angreifer verwundete den auf einer Spazierfahrt begriffenen General leicht durch einen Schuß. Roca sprang aus seinem Wagen und schlug den Angreifer mit einem Stocke zu Boden. Um 5 Uhr nachmittags wurde der Belagerungszustand erklärt.

## Locales und Provinciales.

Gilli, 25. Februar.

(Zu den Reichsrathswahlen.) Heute wurden die Wahlmännerwahlen im Bezirk Luffer beendet und sind somit im Bereiche der ganzen Bezirkshauptmannschaft Gilli abgeschlossen. — Aus Graz meldet man, daß Herr Dr. Kummer der Einladung, zu candidieren, nicht Folge leistete und daß die Antisemiten ihre Stimmen Herrn Professor Dr. Hofmann-Wellenhof geben werden. Da der Letztere auch von der Parteileitung empfohlen wird, so dürfte dessen Wahl wohl gesichert sein.

(Ganz besonderen Eifer) legt heuer der untersteirische Clerus für die Reichsrathswahl an den Tag. Auch der hieherberufene Fastenprediger hat sich dieses zeitgemäßen Themas wiederholt bemächtigt und neulich unter Anderem erklärt, daß ein „Gottesleugner“ auf keinen Fall gewählt werden dürfe. Man kann nun wohl mit Recht darauf gespannt sein, wie sich die Geistlichkeit des Wahlbezirkles Gilli-Kann zu diesem Ausspruche verhalten wird, ob der Herr Fastenprediger, oder — Herr Dr. Sernec Recht behalten wird, ob sie dem Wahllacte ferne bleiben, oder in der That Herrn Dr. Sernec ihre Stimme geben wird, der, wie allgemein bekannt, als Leugner der dreieinigen Gottheit öffentlich in einer Druckschrift aufgetreten ist. Im Ganzen ist das eine recht unerquickliche

Geschichte, und wenn wir ihrer Erwähnung thun, so hat es keine besonderen Gründe. Die katholische Geistlichkeit und das ihr attachierte spekulierende Muckertum bekämpfen — die erstere mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — das untersteirische Deutschthum nämlich mit bequemer Vorliebe auch unter dem Zeichen des Kreuzes, mit Evangelium und Kirchengeset. Nun mag sie zeigen, was an der Ansicht der Leute, welche meinen, „die Religion spiele da nur die Marktentenderin im Kampfe für slavophile Zwecke“, Wahres ist. Sie bekenne Farbe, und zeige, wie es um sie selber in religiöser Beziehung bestellt ist. Es giebt da nur ein Entweder — oder Scando oder nicht. Mit dem: „Ja Bauer das ist etwas anderes,“ wird es nicht leicht gehen. Hic Rhodus hic salta!

[Schreiender Mißbrauch.] Aus einem an der Sann gelegenen Wahlorte wird uns mitgetheilt, der slavophile Pfarrkaplan habe die Monstranze, „das hochwürdigste Gut,“ im Interesse der Reichsrathswahl aussetzen lassen. Da es sich um die Wahl der Herren Dr. Sernec und Micha Bošnjak handelt, wird man dieses Beginnen doch vielleicht etwas stark finden dürfen. Man bedenke nur: Für die Wahl Hopfenmicha's und des ehemaligen Gottesleugners Sernec — Aussetzung der Monstranze und öffentliche Gebete! Das ist wirklich das Höchste!

[Liedertafel.] Bei der am Sonntag in den Casino-Localitäten stattgehabten Liedertafel des Männergesangsvereines „Liederkränz“ zeigte dieser strebame Verein neuerdings, wie ernst er seine Aufgabe nimmt. Die Vortragordnung wies nicht nur sehr hübsche Chöre auf, die unter der Leitung des Chorleiters Lenhart sehr gut zur Geltung gebracht wurden, sondern es war auch durch eingeschobene Solovorträge heiteren Genres seitens des Tenoristen Herrn Karl Kof für die Nachlust gesorgt worden, obgleich derlei Vorträge erst nach dem künstlerischen Theile des Programmes an die Reihe kommen sollten. Von den vorgetragenen Chören fanden das von Herrn Franz Tiefenbacher verfaßte und von Herrn Lenhart trefflich vertonte heitere „Weinlied“ und Anton Schamann's „Witzige Schnadahüpfeln“ mit ihrem schönen Jodler lebhaften Beifall und mußten auch beide Chöre wiederholt werden. Als sehr wirkungsvoll erwies sich der Männerchor „Deutsche Treue“ von Wilhelm Tschirsch. Zu den im Programme vorgesehenen Vocalvorträgen legte der Verein das „Deutsche Lied“ zu, welches von dem ziemlich zahlreich anwesenden Publikum stehend angehört und mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. Die Zwischenpausen füllte die Veteranen-Capelle mit gut vorgetragenen Tonstücken aus, die wohlverdient acclamirt wurden. Unter den Gästen waren nebst Mitglieðern des „Gillier Männergesang-Vereines“ Herr Bürgermeister, Dr. Neckermann sammt Frau Gemahlin und ein anmuthiger Kranz von Damen zu bemerken. Daß der Besuch nicht noch stärker war, was dem Zweck der Liedertafel, nämlich der Anschaffung eines Vereinsbanners sehr förderlich gewesen wäre, mag durch den Umstand erklärt werden, daß an demselben Abend eine Theatervorstellung stattfand. An das Programm schloß sich ein Tanzkränzchen, das bis zum Morgen währte.

[Tispanorec.] Einer unserer Leser schreibt uns: Der am 19. d. Mts. in der „Deutschen Wacht“ erschienene Artikel „Neuslovenische Ortsnamen“ erinnert an eine lächerliche Episode, welche sich im Jahre 1861 am Gillier Gymnasium abspielte. Es war in der vierten Classe. Der Herr Professor, welcher die slovenische Sprache vortrug, verlangte von seinen Schülern, daß alle Schüler auf den Thesen, welche für slovenische schriftliche Arbeiten bestimmt waren, ihre Vor- und Zunamen auch slovenisch schreiben sollen. Den Schülern mit slovenisch klingenden Namen war es leicht, diesem Wunsche, respective Befehle, des gestrengen Herrn Professors nachzukommen; aber die Schüler mit deutschen Namen kamen nicht in geringe Verlegenheit. So übersetzte ein Schüler namens Friedrich Kreuzberger, um dem Herrn Professor nicht zu mißfallen oder sich gar dessen Haß zu-

zuziehen, seinen Vor- und auch den Zunamen nach längerem Kopfzerbrechen ins Slovenische und schrieb auf seine These: „Miroslav Krizogorec“. Nicht wenig war der gute Kreuzberger erstaunt, als er in einer der nächsten Stunden sein Slovenisch-Fest unter dem Gelächter des Herrn Professors und mit der Weisung zurück erhielt, daß es nicht richtig sei, deutsche Namen ins Slovenische zu überetzen, und daß deutsche Namen deutsch bleiben müssen, wenn man sich nicht lächerlich machen wolle. Das Gelächter gieng in der ganzen Classe erst dann ordentlich los, als der Herr Professor das Fest zeigte, auf welchem das Wort Krizogorec mit rother Tinte durchstrichen und unter demselben mit rothen Lettern zu lesen war „Ti s' pa norec“ (du bist ein Narr). So hoch hat vor kaum dreißig Jahren ein Professor als Slovener und Lehrer der slovenischen Sprache den willkürlichen Uebersetzer des deutschen Namens taxiert; wie hoch würde er wohl die heutigen Uebersetzer von deutschen Ortsnamen taxieren?

[Todesfall.] Vorgestern trug man in Cilli den Notar Schwarzenberg zu Grabe. Der nun Verstorbene hatte eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Ursprünglich widmete sich Schwarzenberg der militärischen Laufbahn; er absolvierte die Genie-Academie und diente dann als Lieutenant in der Genie-Truppe. Gegen das Ende der fünfziger Jahre übertrat er in den Civil-Staatsdienst, absolvierte in Graz die Rechtswissenschaften, bekleidete bald nachher in Cilli die Stelle eines Staatsanwalts-Substituten, gieng später zum Notariat über und wirkte als Notar zuerst in Franz und schließlich in Oberburg, von wo er vor mehreren Wochen nach Cilli übersiedelte, um Hilfe für ein Leiden zu suchen, das sich vor längerer Zeit eingestellt hatte. Die Hilfe kam zu spät, die Kunst der Aerzte konnte den Schwerkranken nicht mehr retten.

[Zwei Schwänke aus dem Sauthale.] 1. In der Nähe der Stadt Rann liegt das Pfarrdorf S. Verlauste Weingärten, magerer Boden und elende Bauernhütten künden die Armuth der Bewohner. Zum Pfarrer von S. kam ein Brautpaar und ersuchte, die Trauung vorzunehmen. „Kostet 8 fl.“, antwortete megwerfend der Pfarrer. — „Herr“, erwiderte der Bräutigam, „unsere Weingärten sind verlaust, die Steuern werden uns nicht abgeschrieben und drücken uns schwer, ich habe nur 5 fl.; mehr kann ich nicht zahlen. Auch hat mir der Pfarrer von J. gesagt, daß ich wahrscheinlich nur 4 fl. zahlen werde.“ — Darauf nahm der Pfarrer das Geld, warf es unter den Tisch und gieng in die Kirche, um die Trauung vorzunehmen. Ohne das übliche Gewand, nur mit umgehängter Stolla und ohne die üblichen Ceremonien wurde das Paar getraut. Als er den Brautleuten die Stolla um die Hände legte, sagte er: „Co vas hudič ne razveže, jaz vas ne bom“. (Wenn euch der Teufel nicht losbindet, ich werde euch nicht.) Der Bräutigam bemerkte, daß das ein ungehöriger Vorgang sei, worauf der Pfarrer erwiderte, daß er für die geleistete Bezahlung gut genug sei. Der Bräutigam beschwerte sich beim Dechant in Rann, dieser citierte, wahrscheinlich auf bischöflichen Befehl, das Brautpaar und den Pfarrer von S. und ließ in seiner und des dortigen Kaplans Gegenwart die Trauung noch einmal ordnungsmäßig vornehmen. So geschah acht Tage nach dem Aschermittwoch in der Pfarrkirche zu Rann. — 2. Weiter oben im Sauthale in der Nähe des Marktes Lichtenwald, den, wie ein Offizier gelegentlich sagte, ein Höl Sevenica genannt hat, liegt — aber schon drüben im gelobten Lande Krain — das Pfarrdorf Savenstein. In diesem Dorfe besorgten bis vor kurzem ein alter Pfarrer und ein junger strammer Kaplan, ehemals schneidiger Lieutenant, den Seelsorgedienst. Plötzlich wurde es anders. Bei Nacht und Nebel verschwanden zuerst der Kaplan, dann der Pfarrer. Weder Glockenchor noch Pöllerschüsse gaben ihnen das Geleite. Und fragst du nach den Beiden, — in zwei Gebirgsdörfern wirst du sie finden weit drüben im gelobten Krainerlande Warum das geschah? Heikle Geschichten.

[Der nächste Pferdemarkt in

Mahrenberg] findet, da der erste März heuer auf einen Sonntag fällt, am Montag, den 2. März statt. Man schreibt uns von dort: „Es steht, wie es bisher immer der Fall war, eine lebhaftere Betheiligung in Aussicht, und sind es zumeist Pferde der norischen Race, sowie des Landschlages, welche zum Auitriebe kommen und wegen ihres starken Körperbaues und der bekannten Ausdauer sehr gesucht sind. Die Pferde dieser Gegend eignen sich am besten für Gebirgsgegenenden, da sie gewöhnt sind, oft auf sehr primitiven Gebirgswegen die schwersten Fuhrn zu verrichten.“

[Neues Postamt.] Mit 1. März tritt in der Ortschaft St. Johann bei Arnfels ein Postamt in Wirksamkeit, welches sich mit dem Brief- und Fahrpostdienste, dann mit dem Post-Sparcassen-Dienste zu befassen hat und die Verbindung durch die täglich zwischen Arnfels und Leibnitz einmal verkehrende Postbotenfahrt erhält.

[Porto-Ermäßigung für Drucksachen.] Mit 1. März tritt im Drucksachen-Tarife für den internen und den Verkehr mit Ungarn eine Ermäßigung in der Weise ein, daß Drucksachen im Gewichte von 50 bis 150 Gramm einem Porto von 3 kr. unterliegen. Diese ermäßigte Taxe kommt vom genannten Tage an auch im Wechselverkehre zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland, jedoch mit dem Unterschiede zur Anwendung, daß sich dieselbe bloß auf Drucksachensendungen im Gewichte über 50 bis 100 Gramm erstreckt.

[Ein Defraudant.] Jüngst starb in Graz der Kaufmann August Fleischmann und er wurde unter Betheiligung des Gemeinderathes, des Landauschusses und von Vertretern aller Vereine feierlich zur Erde bestattet. Bald darauf kam es jedoch an den Tag, daß Fleischmann als Director der steiermärkischen Genossenschaft für Selbsthilfe 70.000 fl aus der Genossenschaftscassa unterschlagen hatte. Das Deficit muß von den 8000 Mitgliedern gedeckt werden.

[Beim „Fensterln“. Am 16. d. Mts. gegen Mitternacht giengen die beiden Besitzersöhne Michael Narik und Franz Weber aus Galizien zu der ledigen Marie Ograjenskel in Oöreb (Gm. Groß-Pierschitz) „fensterln“. Am Ziele ihrer Wanderung angelangt, wurden sie von den beiden Bauernburschen Franz Leschnik und Johann Woch, welche sich, von Eifersucht getrieben, in den Hinterhalt gelegt hatten, überfallen und ziemlich arg mitgenommen. Besonders schlimm wurde Narik zugerichtet, der am Kopfe und auch sonst mehrere schwere Wunden davontrug.

[Erfroren.] In Maria Ried wurde vorige Woche ein gewisser Anton Joli auf der Straße todt aufgefunden. Es wurde alsbald festgestellt, daß er infolge Erfrierens gestorben war.

[Diebstahl.] Einem Inwohner in St. Peter bei Marburg wurden am Donnerstag voriger Woche zwei Sparcassbücher im Werte von 1650 fl. gekohlen. Als der Beschädigte bald darauf den Abgang der Bücher gewahrte, eilte er zwar sofort nach Marburg, um die Behebung des Geldes zu verhindern, kam jedoch zu spät und mußte zu seinem Entsetzen erfahren, daß das Geld vor einer Viertelstunde von einem rothbärtigen Individuum behoben worden war. Obwohl sich der Dieb, wie erzählt wird, in verschiedenen Gasthäusern in Marburg herumgeschlagen und gezecht hat, konnte er bisher doch nicht eruiert werden.

## Gerichtssaal.

Cilli, 25. Februar. [Haberfeld.] Das Oberlandesgericht hat der Beschwerde, welche der Vertreter Haberfeld's gegen dessen Verhaftung eingebracht, stattgegeben und angeordnet, daß Haberfeld gegen eine Caution von 1300 fl auf freien Fuß gesetzt werde.

## Theater, Kunst, Literatur.

### Cillier Stadttheater.

Trotzdem „Die Fledermaus“ unter früheren Directionen schon nahezu ein halbes Duzendmal aufgeführt worden, hat die Operette am letzten Sonntag doch neuerdings eine bedeutende Zugkraft auf unser für Strauß'sche Musik nun

einmal enthusiastisiertes Publikum ausgeübt. Und das ist auch begreiflich, denn abgesehen davon, daß die an allerliebsten Melodien so reiche Operette zu den besten Werken des Tonmeisters zählt, verfügt Herr Finkle über Kräfte, welche eine vorzügliche Besetzung der einzelnen Partien ermöglichen. Die wichtigste derselben, jene der Rosalinde, war bei Fräulein Eibenschütz, welche diesmal die Erwartungen der Theaterbesucher weit übertraf und die Rolle bei trefflicher Disposition in stimmlicher Beziehung und mit feiner nuanciertem Spiel in einer Weise brachte, daß sich das Bedauern über das bevorstehende Scheiden der Sängerin, welche in der nächsten Saison der Gesellschaft Finkle bekanntlich nicht mehr angehören wird, fast banglich auf die Brust des Zuschauers legte. Fr. Schwarz gab das Kammerfächchen Rosalindens freundlich und nettlich und sang tadellos. Die Partien des Eisenstein und des Gesanglehrers waren auf unserer Bühne noch niemals so gut besetzt, als am Sonntag, denn die Herren Pauli und Winter, an sich sehr beachtenswerthe Sänger, waren in bester Stimmung. Große Heiterkeit rief Herr Schmidt-Kenner als Gefängnis-Director Frank im dritten Act hervor, während Herr Conrad nach unserer Ansicht seine Rolle als Gefängnis-Diener nicht ganz richtig aufgefaßt hatte. Der Chor und das Orchester trugen mit dazu bei, daß wir die Vorstellung den besten anreihen dürfen, welche die Gesellschaft Finkle bisher geboten hat.

\* Über den Humoristen Lamborg, der nächsten Sonntag im Cillier Stadttheater eine Vorstellung gibt, lesen wir in einem reichsdeutschen Blatte: „Diese ausgeprägte Wiener Specialität arbeitet nach dem Recept: „Du sollst und mußt lachen.“ Herr Lamborg sagte zwar in seiner Einleitung mit Bezug auf das kommende: Das verehrte Publikum müsse lachen, aber nur, wenn es wolle; das aber ist ein Irrthum des liebenswürdigen Humoristen. Man muß lachen, auch wenn man nicht wollte. Der trübseligste Hypochonder, der verbißenste Philister, hier ist die Stelle, wo sie sterblich sind.“

\* Zum artistischen Director des steiermärkischen Musikvereines wurde Herr Degner gewählt, der sich durch seine Thätigkeit an der Bettaner Musikschule einen bedeutenden Ruf als musikalischer Pädagoge erworben hat.

## Volkswirtschaft.

[Ein glänzendes Ergebnis selbstlosen deutschen Wirkens im öffentlichen Interesse] liefert der Rechnungsabschluß der Städtischen Sparcassa in Cilli. Das Reinerträgnis aus dem verflossenen Jahre hat die noch nie dagewesene Summe von 39.890 fl. 33 kr. erreicht, von welcher, wie wir hören, ein sehr großer Theil zur Vertheilung gelangen wird, und wir dürfen wohl auch ver-rathen, daß die Direction in erster Linie der erwerbungs-fähig gewordenen oder verarmten Bewohner unserer Stadt gedacht hat. In ihren Vertheilungsanträgen erscheint vor allem ein Gründungsfond zur Erbauung eines Bürger-Versorgungshauses hervorragend dotiert. Wie die Erträgnissumme beweist, sind die frivolen Anschläge der Cillier „Slovenen“ gegen dieses gemeinnützige Institut ganz wirkungslos geblieben. Auch auf diesem Gebiete schreitet somit die Macht deutscher Gerechtigkeit, unterstützt von dem in sie gesetzten Vertrauen, siegreich über alle pervasische Tücke hinweg. Dem trefflichen Institute und seiner Leitung im Namen aller deutschen Bewohner der Stadt Cilli Anerkennung und Dank!

[Montanistisches aus Krain.] Von fünfundzwanzig Kohlenbergbau-Unternehmungen, welche es in Krain gibt, waren im Jahre 1889 nur acht im Betriebe, welche mit 640 männlichen, 12 weiblichen und 39 jugendlichen, zusammen also mit 691 Arbeitern 1,110.570 q Braunkohle im Werte von 321.127 fl. bei einem Mittelpreise von 28-92 kr. per Metercentner erzeugten. Den Hauptantheil an der Erzeugung hat das Werk Sagor mit 1,100.340 q, das sind 99-08 Procent der ganzen Production; hievon wurden 387.200 q an die Südbahn,

321.000 q an die Staatsbahn, 68.910 q in Krain, 7.500 q nach dem Küstenlande, 200 q nach Kranten, 150 nach Steiermark und 200 q nach Kroatien abgesetzt, während 315.180 q bei dem eigenen Werke, insbesondere zur Zink- und Glasproduction verwendet wurden. Die bei den übrigen Bergbauern gewonnene Kohle wurde für industrielle Zwecke der Umgebung, nämlich Ziegel-, Glas-, Kalk-, und Pottaschefabrication und im Hausgebrauch verwendet. Die zwei in Krain bestehenden Unternehmungen auf Steinkohle waren nicht im Betrieb. — In den Quecksilber-Gruben in Idria, St. Anna bei Neumarkt und Littai haben in demselben Jahre 1220 Arbeiter 733.952 Metercentner Erze zutage gefördert.

**Buntes.**

[Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie] hat auf der Rückfahrt von Abbazia nach Wien am letzten Samstag morgens unsere Stadt passiert.

[Ueber den plötzlichen Tod des belgischen Kronprinzen Balduin] bringt die „Pariser Post“ Angaben, welche, wie dieselbe betont, im Großen und Ganzen sicherlich die Wahrheit enthalten, wenn auch einzelne Punkte wie dies bei Vorkommnissen so heikler Art kaum anders möglich ist, beanstandet werden dürften. „Prinz Balduin,“ so schreibt das genannte Blatt, „hatte ein Liebesverhältnis mit einer Sängerin des Théâtre de la Monnaie in Brüssel, Frau Sibyl Sanderson, deren offenkundiger Herr und Gebieter der Fürst de L. . . . war. Der König, welcher für seinen Neffen ernstliche Besorgnisse wegen dieses Verhältnisses hegte, wollte ihn zum Major ernennen und nach Antwerpen schicken. Prinz Balduin lehnte dankend ab, begab sich aber nach Antwerpen, um dem dortigen Gouverneur, der schon seine Gemächer hatte herrichten lassen, einen Löblichkeitsbesuch abzustatten. Nach Brüssel zurückgekehrt, fuhr er sogleich nach dem Hotel de Suède, wo Frau Sanderson ihn erwartete. Das Paar war schon eine Weile beisammen, als Fürst von L. mit einem Revolver in der Hand hereinstürzte und auf Armlänge dem Prinzen eine Kugel in die Lenden jagte (daher die von den Ärzten constatirte innere Blutung). Der Verwundete zog sich rasch zurück, verfehlte eine Stufe der Treppe, fiel in das erste Stockwerk und wurde von den erschrockenen Dienern mit einem Beinbruche aufgehoben. Alle Welt lief in dem Gasthause durcheinander, schrie und erzählte laut das Geschehene. Erst nachträglich wurde Schweigen anbefohlen; aber es war zu spät, schon zu viele Personen kannten das Geheimnis. Der Graf d'Autremont Großmarschall des königlichen Palastes, der in aller Eile herbeigerufen wurde, fuhr mit dem Prinzen nach dem Palaste des Grafen von Flandern, wo der Prinz noch im Laufe des Abends seinen Wunden erlag. Sogleich wurden die Chefredacteurs aller Brüsseler Blätter nach dem Palast beschieden und gebeten, das Vorgefallene zu verschweigen. Ein einziger wurde übergangen, der Chefredacteur des „Peuple,“ welcher den nächsten Tag nicht schwieg. Nun erging die Aufforderung auch an ihn und er berichtete das Gesagte, fügte aber hinzu, er sei es seinen Lesern schuldig, zu behaupten, Prinz Balduin sei keines natürlichen Todes gestorben.“

[Als künftiger Erzbischof von Agram] wird der Fünfkirchner Domherr Petrovič genannt.

[Keine Ausländer.] Die General-Inspection der österreichischen Eisenbahnen hat verordnet, daß die Bahnverwaltungen keine Ausländer anstellen dürfen. Die bereits angestellten Ausländer müssen das österreichische Staatsbürgerrecht erwerben.

[Deutscher Schulverein.] Die Vereinsleitung berichtet: In der Sitzung am 17. Februar wurde beiden Ortsgruppen in Wien (II. Bezirk), Leitmeritz, Braunau (Böhmen), den Ortsgr. in Wien (I. Bezirk, Vorlesung Professors v. Schrötter), Oberpollabrunn, und Sagor (Glasmacherball) für namhafte Festerträgnisse, der Ortsgr. Koleschowitz für die gelungene Veranstaltung eines Kränzchens unter Mitwirkung der Liedertafel deutscher Studenten in Prag, sowie dem Gemeinderath in Marburg für

die Zinsen der Sparcasse-Jubiläumstiftung der Dank ausgesprochen und die Erbseinsetzung des Vereines durch den Advocaten Dr. Reichenitsch in Leibnitz, sowie die erfolgte Flüssigmachung des Legates Leitmüller zur Kenntnis genommen. Der I. Zahlmeister Julius Edel legte das Ergebnis der Jahresabrechnung pro 1890 vor, und Dr. Mareisch leitete die Vorberathungen wegen Wahl des Hauptversammlungsortes ein. Die Erweiterung des Schulhauses in Paulowitz wurde beschlossen, dem Kindergarten in Hohenau eine weitere Subvention gewährt und der Schule in Schwarzbach eine Unterstützung zugewendet. Ferner wurde der Beitrag für die Comeniusstiftung in Leipzig erneuert und die Durchführung des von der Ortsgr. Auffig beschlossenen Ortsgruppentages daselbst in Berathung gezogen. Endlich wurden Angelegenheiten der Vereinsanstalten in Böhmen-Trübau, Senftenberg, Lichtenwald und Troppau erledigt.

[Der neue serbische Ministerpräsident, Nika Paschics,] hat ein sehr bewegtes Leben hinter sich. Als heftiger persönlicher Gegner des Königs Milan wurde er vor einigen Jahren als Rebell zum Tode verurtheilt. Er floh zunächst nach Bulgarien, und hielt sich seither außerhalb Serbiens auf, bis ihm die Abdankung König Milans die Rückkehr ins Vaterland wieder frei gemacht hatte. Von dem Augenblicke seiner Rückkunft war er der Mann der Situation und schon damals galt es als ausgemacht, daß Paschics über kurz oder lang an die Spitze des Cabinets gestellt werden würde. Bald wurden ihm die höchsten Ehren zu theil; er wurde Bürgermeister der Hauptstadt, dann Präsident der Skupstina und des radicalen Clubs und als solcher der Führer der Partei. Schon im Vorjahre, als er in Petersburg weilte, um sich, in seiner Eigenschaft als Bürgermeister von Belgrad, dortselbst über communale Fragen zu informieren, bei welchem Anlasse er vom Czaren empfangen und mit einem hohen Orden ausgezeichnet wurde, hieß es, Paschics werde die Leitung der Staatsgeschäfte als Ministerpräsident übernehmen. Die Combination, so fest sie damals auch gestanden haben mag, wurde angesichts des ablehnenden Verhaltens der österreichischen und deutschen Presse gegen diese Ministercandidatur bald fallen gelassen. Während seines letzten Verweilens in Belgrad hat sich König Milan mit Herrn Paschics veröhnt.

[Berlinerisch.] Ein Berliner kehrt spät in der Nacht von einer schweren Sitzung in das eheliche Schlafgemach zurück. „Jotte doch,“ klagt die Frau, „schon zwee Uhr! Schämst Du Dir denn ja nicht, daß es schon so spät is?“ — „Awer Liebe, hab' Dir doch nich um nisch; nich. Wäre ich zn Haus jeblieben, na, denn wär' et doch jetzt accurat so spät.“

[Ein Berstreuter.] Frau: „Aber, lieber Mann, warum hast Du denn die Kinder schon zu Bett gebracht?“ — „Weil sie mich bei der Arbeit störten.“ — „Haben sie sich denn gern auskleiden lassen?“ — „Nur der da in der Ecke hat furchtbar geschrien.“ — „Der! Nun, das ist erklärlich! Das ist ja Nachbars Frischchen!“

[Das siebente Gebot.] Ein biederer, berber Dorfpfarrer, der seine Pappenheimer kennt, predigt über das siebente Gebot und erwähnt, daß auch ihm wieder in letzter Woche Obst im Garten gestohlen sei. „Ich kenne den Dieb, er ist hier unter uns; ich werde ihm jetzt die Bibel an den Kopf werfen.“ — „Hans, büd' Di, er wirft“, schallt es plötzlich laut aus dem Munde einer Bäuerin.

[Wilecht.] Sonntagsjäger: „Sie, mein Herr, meine „Diana“ verfolgt Sie schon eine Weile. Sie haben in ihrer Tasche wahrscheinlich einen Hasen?“ — Der Angesprochene: „Ach nee, mein gutes Herrchen, aber ich bin ein Haase, Thaddäus Haase, zu dienen; vielleicht hat das ihr Hund gewittert?“

[Aus der Schule.] Lehrer: „. . . Ich erzählte Euch also von der Bahn des Guten . . . wie nennt man, Karlchen, also den Gegensatz, die Bahn, auf der alles zu Fall kommt? . . . Nun? Schüler (nach einigem Besinnen plötzlich): „Die Regelbahn, Herr Lehrer!“

[Gebeffert.] Lieutenant: „Einjähriger Kohn!“ — Unteroffizier: „Kuhn, Herr Lieutenant.“ — Lieutenant: „Kuhn? Ich dachte Kohn . . . Nun ja, der Mann hat sich überhaupt in der letzten Zeit sehr gebeffert!“

[Unüberlegt.] Professor: „Meine Herren, bei dem heutigen Glende und den schlechten Zeitverhältnissen wäre es das beste, man wäre gar nicht geboren.“ — „Aber, meine Herren, dieses Glück ist unter Millionen Sterblichen nur sehr wenigen beschieden!“

[Auf der Jagd.] Fürst: „Nun, Herr Förster, ist das Wild schon in Sicht?“ — Förster: „Unterthänigst aufzuwarten, Durchlaucht, es macht sich eben schußfertig.“

**Eingefendet.**

Gehrte Schriftleitung!

Das deutschgeschriebene Pervakablatt verhonigeden ehemaligen Abg. Dr. Foregger, weil derselbe bis dato noch nicht zum Parteiführer avanciert sei. Dr. Foregger aber wird seit Jahren in Wien von der gesammten Landsmannschaft der deutschen Steirer einmütig als Haupt und Führer anerkannt, und wurde wiederholt mit seltener Einheitsigkeit an ihre Spitze gestellt. Ist das nicht vielleicht ein wenig mehr, als ein Parteiführer à la Serbec oder Decko?

Mit deutschem Landmanngruß  
Ein deutscher Steirer aus Wien.

Herr Redacteur!

Wir bitten Sie, gütigst festzustellen, daß es für die Darsteller verlegend ist und auf die Zuschauer störend wirkt, wenn Theaterbesucher ihren Sperrsitze geräuschvoll verlassen, während die Scene offen ist.  
Mehrere Theaterbesucher.

**Seiden-Grenadines,**

schwarz und farbig (auch alle Lichtfarben) 95 kr. bis fl. 9.25 p. Meter (in 18 Qucl.) — versendet rodenweise porto- u. zollfrei das Fabriks-Depot G. Henneberg (A. u. K. Postl.) Zürich. Muster umgehend Briefe kosten 10 kr. Porto.



Mit 1. März eröffnen wir im In-  
seratentheile einen

Untersteirischen  
**Geschäfts-Anzeiger**

für Gasthöfe, Fabriken, Kaut-  
leute und Gewerbetreibende.

Der Geschäfts-Anzeiger erscheint in  
jeder Sonntagsnummer, weshalb  
er sich zur erfolgreicher Annoncierung  
besonders eignet.

Um die allgemeine Theil-  
nahme zu ermöglichen und den  
Geschäfts-Anzeiger zu einem ge-  
schäftlichen Wegweiser zu ge-  
stalten, haben wir den Preis für die vom  
1. März bis Ende dieses Jahres laufende  
Ankündigung auf nur ö. W. fl. **3.50**  
festgestellt.

Die Administration

der

„Deutschen Wacht“.

